

etwas befremdliche Grundthese gilt: „both Yiddish and Modern Hebrew are members of the Slavic family of languages“ (S. XVII), ist es natürlich interessant zu sehen, was er unter Judaized German (S. 402ff.) versteht. Und siehe da, er fördert einen in Vergessenheit geratenen Sachverhalt zu Tage. Im Zeitraum 1760–1895 wurden in Deutschland Bücher in hebräischer (Rashi-)Schrift gedruckt, die bereits nicht mehr westjiddisch waren, sondern neuhochdeutsch in einem Fremdalphabet. Wexler ermittelte 70 solcher Titel, zumeist Lehrbücher, Glossare, Kalender u.ä. Gebrauchsliteratur, wobei versucht wurde, die Besonderheiten des Hochdeutschen in hebräischer Schrift wiederzugeben (z.B. <h> als Zeichen für vokalische Länge). Schwierigkeiten gab es bei der Verschriftung der Umlaute (ö, ü) und Diphthonge (ei, au, eu). Weil dabei z.T. dieselben Grapheme angewendet wurden wie für das Ostjiddische (Ajin für /e/ und /ö/; <jj> für /ai/; <oj> für /ao, oi/), verzeichnen die Bibliothekskataloge diese Varietät unter Jiddisch, obwohl es sich bereits um das Ergebnis der sprachlichen Assimilation an die deutsche Gemeinsprache handelt.

Dem Sammelband vorangestellt sind Hinweise auf das angewendete Transkriptionssystem für die verschiedenen Sprachen; es folgen am Ende eine Bibliographie (S. 793–893) und ein Sachregister, das Sprachen und Alphabete aufführt (S. 895–904). Dem Verlag Harrassowitz gebührt Lob für die sorgfältige Ausführung; Druckfehler sind nicht aufgefallen. Da es sich um einen nicht einfachen Typensatz handelt, verdient dies besondere Beachtung.

Wexler stammt aus der Ukraine, was er u.a. auf S. V durch die dreisprachige Widmung an seine Eltern zum Ausdruck bringt. Er beherrscht also durch seine Herkunft und den Werdegang schon ein Dutzend Sprachen zumindest passiv, was sich in der ausgewerteten Sekundärliteratur ebenso wie in den angeführten Sprachbeispielen ausdrückt. Gleichwohl kommt es zu kleinen Versehen, z.B. auf S. 408, Anm. 23: da werden die Formen sähen und sehen kontrastiert, aber sähen ist falsch übersetzt mit ‚sow‘. Dem englischen to sow entspricht dt. säen, während sähen Konjunktiv II zu ‚sehen‘ ist!

Insgesamt ist das Buch ein materialreicher Beitrag zur Methodik der Sprachkontaktforschung, aber die Grundthesen, die der Autor beharrlich über Jahrzehnte vertritt und zu begründen versucht, finden in der Fachwelt wenig Anklang. Für die Behauptung, Jiddisch leite seine Sprachstruktur ausgerechnet vom Obersorbischen ab (S. XIX), fehlt die historische Evidenz. Auch dürfte wohl die Hypothese vom massenhaften Proselytismus vom Heiden- zum Judentum in Südost- und Osteuropa – mit Ausnahme eben der Chasaren – weithin Kopfschütteln hervorrufen. Die byzantinischen und arabischen Chronisten und Reiseschriftsteller, die sonst für jene frühe Zeit die zuverlässigsten Quellen darstellen, schweigen diesbezüglich.

Bremen

ARMIN HETZER

ELEVTHERIOS P. ALEXAKIS [Ελευθέριος Π. Αλεξάκης]: *Ἠπειρος. Εθνογραφικό ημερολόγιο 1981–83* [Epirus. Ethnographisches Tagebuch 1981–83]. Δωδώνη: Αθήνα 2007. 271 Seiten. ISBN 960-385-472-7.

Das neue Buch des Athener Ethnographen und Kulturanthropologen Elevtherios P. ALEXAKIS gewährt dem Leser Einblicke in ausgedehnte Feldaufenthalte, die der Au-

tor in den Jahren 1981 bis 1983 ins nordwestgriechische Epirus unternommen hat. Die Berichte stammen von drei Reisen, von denen die erste in die Gemeinden Konitsa, Pōgōni und Filiates führte (S. 12–98), die zweite in die Gemeinden Paramythia und Filiates (S. 99–164) und die dritte erneut nach Konitsa und Pōgōni (S. 165–257). Da es sich um Tagebuchaufzeichnungen handelt, wird kaum ein Leser erwarten, dass Inhalte ausführlich behandelt werden. Es ist daher nicht allzu kritisch zu beurteilen, wenn viele Dinge nur angeschnitten werden. Alexakis schreibt beispielsweise stichwortartig, er hätte Toponyme und Genealogien aufgenommen, Hochzeiten beschrieben oder Tanzabläufe notiert, es bleibt aber bei diesen kurzen Hinweisen. Vielmehr muss das Buch als Hintergrundinformation zu seinen anderen Werken verstanden werden, die aus den beschriebenen Reisen hervorgegangen und inzwischen erschienen sind (s. ALEXAKIS 1996, 2001 sowie Liste seiner Werke im besprochenen Buch auf S. 258–259).

Die Angaben zu den damaligen Reiseverhältnissen lesen sich unterhaltsam: Die Busfahrten waren weitaus abenteuerlicher als heute: Marktfrauen transportierten ihre Hühner in den öffentlichen Bussen, Hirten nahmen auch mal eine verletzte Ziege mit auf Reise, und sofort kam man mit den Mitreisenden in Kontakt. Der Leser erfährt etwas über die Qualität einzelner Hotels, über Eigenarten der Mentalität, über die Gespräche mit Kollegen und über die Methoden, durch die er an seine Interviewpartner gerät.

Wie ein Leitmotiv zieht sich die Diskussion um Familienstrukturen durch das Buch. Überall erkundigt sich der Autor nach alten Verwandtschaftsbezeichnungen. Unter den abweichenden lokalen Formen fallen *νιάνια* für standardgriech. *γιαγιά* (Großmutter), *ντέντε* (cf. türk. *dede* Großvater) für standardgriech. *παπούς* (Großvater) und *ντζάνζος* (cf. bulg. *дядо* Großvater) für standardgriech. *θείος* (Onkel) auf, die heute nur noch sehr selten zu hören sind. Das Thema hilft ihm als Einstieg für viele Interviews. Jeder Feldforscher wird bestätigen können, dass es für den Erfolg im Feld wichtig ist, als Einstieg ein Thema zu haben, das keine politische Brisanz besitzt, den Interviewer persönlich interessiert und den Befragten keine Unannehmlichkeiten bereitet (KAHL 2005: 90).

Wertvoll sind weiterhin die Aufzeichnungen zu einzelnen Ethnien der Region. Bei allen Gesprächspartnern hält es Alexakis fest, wenn es sich um Roma (Γύφτοι), Arvaniten (Αρβανίτες) oder Aromunen (Βλάχοι) gehandelt hat. In vielen Beispielen zeigt sich, wie sehr sich die lokale Volkskultur der Gruppen ähnelt. Auch für Politologen enthält das Buch einige interessante Aspekte. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die griechische Grenze nach Albanien vollkommen undurchlässig; dennoch trifft der Autor gelegentlich auf einen albanischen Flüchtling (S. 204). Eindrucksvoll ist weiterhin, wie stark Griechenland in den 1980er Jahren durch die politischen Auseinandersetzungen zwischen linken und rechten Gruppierungen geprägt war – Wunden des griechischen Bürgerkrieges, die auch heute noch nicht ganz geheilt sind (S. 34).

Alexakis schildert Erfahrungen mit erfolglosen Interviewversuchen (z.B. S. 54), die auch der beste Feldforscher immer wieder machen muss, weil viele Personen gerade keine Lust verspüren, interviewt zu werden oder der Meinung sind, dass sie dafür gut bezahlt werden müssten, weil man ja die Aufnahmen gewinnbringend vermarkten könnte. Es entspricht daher dem Alltag eines Feldforschers, dass er Mikro-

phon und Notizbuch unverrichteter Dinge wieder einpacken muss, oder dass er (wie auf S. 217 beschrieben) gerade dann, wenn das Aufnahmegerät gut verpackt ist oder die Batterie versagt, Personen begegnet, die von Informationen nur so sprudeln und reihenweise Märchen, Gedichte und Lieder von sich geben können.

Wertvoll wird das Buch auch durch zahlreiche Abbildungen, die sich heute in dieser Form kaum mehr machen ließen: sind doch das landwirtschaftliche Gerät durch moderne Agrarmaschinen ersetzt und einige Bräuche (z.B. der Maikranz, S. 141, oder Aufnahmen zu apotropäischen Figuren und Gegenständen gegen den bösen Blick, S. 46, 138, 202) in Vergessenheit geraten. In mehreren Dörfern stellt der Autor fest, dass auf den Gräbern keine Kreuze zu finden waren (Abb. S. 142). Er begründet dies mit einem Verbot durch die muslimischen (tschamischen) Herrscher (S. 162).

Wegen der Beobachtungen zu lokalen Dialekten haben die Aufzeichnungen auch einen sprachwissenschaftlichen Wert. Allerdings gibt Alexakis das Aromunische und Albanische an mehreren Stellen fehlerhaft wieder. So zitiert er zum Beispiel das Motto aromunischer Gruppierungen, die nach dem Einmarsch nationalsozialistischer Truppen in Athen im Jahre 1940 von der Einrichtung einer Pindos-Republik träumten, mit den Worten *βοβαρδισιά στο Αθήνα, πρωτευουσιά στο Σαμαρίνα* (S. 172, in Übersetzung *Athen wird bombardiert, Samarina wird Hauptstadt*). Dabei handelt es sich nicht um Substantive und das griechische *στο*, sondern um die Verben *vovardiseashti* und *proteuseashti* (3. Sg.).

Da die Aufzeichnungen chronologisch wiedergegeben werden, ist zum Auffinden einzelner Inhalte ein Namens- und Ortsverzeichnis beigegeben worden. Es hätte jedoch ausführlicher sein müssen, denn auch einzelne Ortschaften, die im Text wiederholt eine Rolle spielen, kommen im Index nichts vor.

Weniger Sympathien erwirbt sich Alexakis bei ökologisch bewussten Lesern, da er nahezu jede Schlange tötet, die ihm über den Weg kriecht (z.B. S. 18, 109, 203). Darunter sind auch „Wasserschlangen“, wobei es sich nur um Ringel- oder Würfelnattern handeln kann, die vollkommen ungefährlich sind.

Alexakis hat trotz griechischer Herkunft den Blick eines fremden Beobachters, da er nicht aus Epirus stammt. Daraus ergibt sich eine gelungene Mischung von Distanz und Sympathie gegenüber den beschriebenen Personen und Gemeinschaften. Die Verallgemeinerungen über die Bevölkerung (z.B. „die Ioannioten scheinen ruhige und sanfte Menschen zu sein“, S. 18) lassen allerdings immer wieder den Blick des biologischen Anthropologen („schöne Kopfformen“, S. 51) durchblicken.

Gemessen an den zahlreichen Verführungen geselligen Lebens im ländlichen Griechenland reduziert Alexakis seine Reiseaktivitäten auf ein bescheidenes Forscherdasein. Er verzichtet weitestgehend auf den Besuch von Dorffesten (S. 179), schreibt abends Tagebuch und geht, was in Griechenland schwer fällt, meist um 23 Uhr schlafen. Es dürfte zwar kaum einen Leser interessieren, woraus das tägliche Abendessen des Forschers bestand, doch ist der Anteil des Persönlichen nicht übermäßig hoch. Viel eher muss man positiv hervorheben, dass die Notierung von Persönlichem dem Feldforscher erst die Möglichkeit gibt, während seiner Reise Emotionalem Platz zu geben und dadurch Subjektives aus wissenschaftlichen Analysen herauszufiltern (hierzu EMERSON et al. 1995). Die Tagebücher geben Alexakis daher genau die wissenschaftliche Durchschaubarkeit, die so viele Forscher nicht an sich heranlassen. Und gerade diese Ehrlichkeit und Verfolgbarkeit von Fehlern und Lü-

cken des Feldforschers machen seine Feldarbeit so wertvoll und verleihen seinen Ergebnissen absolute Glaubwürdigkeit.

Quellen

- ALEXAKIS, Elevation P. [Αλεξάκης, Ελευθέριος Π.] (1996): Οικιστική και σημειολογία του χώρου στην Ήπειρο. Συγκριτική προσέγγιση. Επαρχίες Φιλιάτων, Πωγωνίου, Κόνιτσας (Siedlungsweise und Raummerkmale in Epirus. Vergleichsstudie. Gemeinden Filiates, Põgõni, Konitsa). In: Η επαρχία Κόνιτσας στο χώρο και το χρόνο. Εισηγήσεις στο 4 επιστημονικό συμπόσιο, Κόνιτσα 12–14 Μαΐου 1995. Κόνιτσα. 159–205.
- ALEXAKIS, Elevation P. [Αλεξάκης, Ελευθέριος Π.] (2001): Ταυτότητες και ετερότητες. Σύμβολα, συγγένεια, κοινότητα στην Ελλάδα – Βαλκάνια (Identitäten und Alteritäten. Symbole, Verwandtschaft, Gemeinde in Griechenland und auf dem Balkan). Αθήνα.
- EMERSON, Robert; FRETZ, Rachel I.; SHAW, Linda L. (1995): Writing Ethnographical Fieldnotes. Chicago.
- KAHL, Thede (2005): Fragen und Methoden der Erforschung interreligiöser Koexistenz in Südosteuropa. In: Hönigsperger, Astrid; Kirsch, Fritz P. (Hg.): Ethnizität und Stadt. Wien (IZENUM). 67–102.

Wien

THEDE KAHL

ELIZABETH POND: *Endgame in the Balkans. Regime change, European Style*. Brookings Institution Press: Washington D.C. 2006. 412 S. ISBN 0-8157-7160-6.

Endspiel auf dem Balkan – so betitelt die Verf. ihr umfangreiches Werk zur Frage der aktuellen Situation der Balkanstaaten, wobei sie insbesondere interessiert, wie weit die einzelnen Länder in ihrer Entwicklung in Richtung EU(-Mitgliedschaft) sind. Das große Finale also, bevor die siegreichen Kandidaten der Europäischen Union beitreten dürfen? Oder das Finale nach einem hässlichen Krieg und einer Zeit des wirtschaftlichen, politischen und teilweise auch zivilgesellschaftlichen Stillstandes? Es ist ein sehr heterogenes Bild Südosteuropas, das die Verf. zeichnet und das doch wieder einmal zeigt, dass der Balkan-Begriff noch nicht ausgedient hat und durchaus seine Berechtigung findet.

Deutlich wird allemal, dass die Region an einem Wendepunkt angekommen ist, dass Veränderungen stattfinden, und das teilweise in einem Tempo, das manche Irritationen in der Bevölkerung verständlich macht. Dass die Verf. dabei ausgerechnet die zehn jüngeren EU-Staaten Ostmitteleuropas als Beispiel nimmt, auf die sie im Vorwort ein wahres Loblied singt, wird den Druck nicht verringern, unter dem die südosteuropäischen Staaten ohnehin schon stehen. Die Lektüre des Buches macht deutlich, dass irgendeine Art von abschließendem Höhepunkt, ein Finale, auf dem Balkan stattfindet, während sich die Region noch an immer neuen Schauplätzen aufbaut, um sich dann doch der Idee der Europäischen Union zu verschreiben, die wohl zu Recht als Hoffnung für die Stabilität der Region gesehen wird, selbst wenn man sich den vorbehaltlos positiven Konnotationen der Verf. mit der EU und dem Westen an sich nicht gänzlich anschließen möchte.

Zwei Fragen scheinen die Verf. in diesem Buch anzutreiben, für das sie eine beeindruckende Menge an Interviews mit Personen aus Politik und Wissenschaft geführt hat: Erstens, wie kam es zum Jugoslawienkrieg und vor allem, wie ist der Um-